

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Hundert und dritten Bandes Zwentes Stück.

Achtes Heft.

---

---

## Gelehrtengeſchichte.

- 1) Immanuel Kants Biographie. Erſter und Zweyter Band. Leipzig, bey Welgel. 1804. gr. 8. (Dieß Buch ſoll mit dem 3ten und 4ten Bande, welche noch nicht erſchienen ſind, 3 R. 12 H. geheftet koſten.)
- 2) Ueber Immanuel Kant. Erſter Band. Darſtellung des Lebens und Charakters Immanuel Kants. Von Ludwig Ernſt Borowski, Königl. Preuß. Kirchenrath. Von Kant ſelbſt genau revidirt und berichtigt. Königsberg, bey Nicolovius. 1804. 8. 14 H.
- 3) Ueber Immanuel Kant. Zweyter Band. Immanuel Kant geſchildert in Briefen an einen Freund. Von Reinhold Bernhard Sachmann. Königsberg, bey Nicolovius. 8. 14 H.
- 4) Ueber Immanuel Kant. Dritter Band: Immanuel Kant in ſeinen letzten Lebensjahren. Ein Beytrag zur Kenntniß ſeines Charakters und ſeines häuslichen Lebens, aus dem täglichen Umgange mit ihm. Von E. A. Ch. Waſſjanoff, N. N. D. B. CUI. B. 2. St. VIII Heft. 3f Dia

- Diakonus bey der Trugheimſchen Kirche. Königsberg, bey Nicolovius. 8. 14 R.
- 5) Letzte Aeufferungen Kants, von einem ſeiner Eiſſgenossen, Joh. Gottfr. Haſſe. Königsberg, bey Nicolovius. 8. 6 R.
- 6) Aeufferungen über Kant, ſeinen Charakter und ſeine Meinungen. (Königsberg, bey Göbbels und Unzer.) 1804. 8. 5 R.
- 7) Anſichten aus Kants Leben, von D. Friedrich Theodor Rink. Königsberg, bey Göbbels und Unzer. 1805. 8. 14 R.
- 8) Immanuel Kant. Ein Denkmal von Friedrich Bouterweck. Hamburg bey Hofmann. 1805. 8. 14 R.
- 9) Dem Andenken Kants. Ober die neuern philoſophiſchen Systeme in ihrer Richtigkeit dargeſtellt von J. E. A. Grohmann, Prof. der Logik und Metaphyſik in Wittenberg. Berlin, bey Quen. 1804. 8. 12 R.

Wenn ein Gelehrter, der auf eine vorzügliche Art die Aufmerkſamkeit ſeines Zeitalters auf ſich zog, ſtirbt: ſo iſt es zu erwarten, daß eine Menge dienſtfertiger Scribenten, die gute Gelegenheit, Bücher und Büchlein über ihn zu ſchreiben, ſich nicht werden entgehen laſſen. Man wird ſich noch erinnern, mit welcher Fluth von Lebensbeſchreibungen und Lobeserhebungen Deuſſchland überſchwemmt ward, als Gellert ſtarb. Es war zu erwarten, daß es nach Kants Tode nicht viel anders gehen würde, da dieſer berühmte Mann von ſeinen Anhängern ſaſt angebetet ward. Doch iſt es mit Kant auch eben ſo gegangen, wie mit Gellert; ſaſt alles was nach ſeinem Tode über ihn geſchrieben ward, iſt ſehr wenig werth.

Die Lebensumstände und die Schilderungen des Charakters eines berühmten Mannes, ſind allerdings intereſſant für

für diejenigen, die dessen Werth kennen. Aber außer der Gelegenheit, die Wahrheit zu erforschen, muß auch die unparteyische Wahrheitsliebe bey demjenigen vorhanden seyn; der einen solchen Charakter schildern will. Der enthusiastische Liebhaber, welcher sogar das Wärtchen, auf der Wange seiner Geliebten für ein Schönheitszeichen hält, und der Jünger eines Professors, welcher seit seinen Universitätsjahren das neue System seines Lehrers sich als das nur einzige wahre vorstellte, und nicht anders als nach demselben zu denken weiß, sind ungefähr in gleichem Falle. Dieser wird unparteyischen Männern, welche nicht auf Ein System geschworen haben; sondern die Wissenschaften in einem allgemeinen Gesichtspunkte sehen, gewiß nicht genug thun können, wenn er die gelehrten Verdienste seines Professors schildern will. Die Schilderung des persönlichen Charakters eines Gelehrten hat noch größere Schwierigkeiten. Sie erfordert einen Mann, der praktische Menschenkenntniß hat; daher wird dieß Geschäft selten einem Manne gelingen, der bloß unter Büchern lebte. Ueberdieß muß derjenige, welcher ein Gemälde zu beurtheilen im Stande seyn soll, außerdem, daß er vorher durch Erfahrung und Beurtheilung ein Kenner von Gemälden ist, auch weder allzuweit von demselben entfernt seyn, noch mit den Augen dicht darauf liegen. Dieß ist die Ursache, warum alle obige persönliche Charakteristiken Kants so sehr mißlungen sind. Alle Verfasser derselben besitzen; wie es aus dem Schriftten sehr deutlich erhellt, eine sehr dürftige Menschenkenntniß, und stehen entweder dicht vor Kant, so, daß sie seine Bildung nicht übersehen können; oder Einer davon ist so weit von ihm entfernt, daß sie alle seinen Charakter nicht richtig ins Gesicht zu fassen wissen. Der Vf. von Nr. 1. hat den Mann, den er schildern will, gar nicht persönlich gekannt; sondern nur bloß dessen Schriftten gelesen. Hingegen die Verf. von Nr. 2. bis 6. sehen und hören nichts als Kant, und bilden sich ein, die geringste Kleinigkeit, die er that, wäre der Nähe werth, bemerkt und aufgeschrieben zu werden.

Der Vf. von Nr. 1. ist dabey einer der fleißigen Buchmacher, so steif und so kurzschichtig, wie je einer von den vielen deutschen Papierverderbern seyn kann. Er hat nicht etwa Kants Schriftten durchgesehen, um philosophieren zu lernen; sondern um sich daraus treuflüßig unter Kapitel

und Paragraphen alle die Stellen abzuſchreiben und einzutragen, woraus er etwa glaubte, Kants Charakter zu erkennen, oder ſeine eigene Einbildung davon beſtätigen zu können. Mit dieſer mühseligen Arbeit hat er, laut der Vorrede, ſieben Jahre zugebracht, und außerdem noch mit dem pünktlichſten Fleiße alles zuſammengetragen, was über Kant und ſeinen Charakter irgendwo gedruckt iſt, wobey ſogar auch leicht vergeſſen wird, was davon im Hamburgiſchen Correſpondenten, ja ſogar, was im Bränniſchen patriotiſchen Tageblatte ſteht. Für dieſen Schilderer Kants hat freylich Alles, was gedruckt iſt, gleiche Autorität und Glaubwürdigkeit! Man muß wahrlich ſehr oft lachen, wenn man ſieht, wie dieſer pedantiſche Träumer aus höchſt unbedeutenden Nachrichten ſehr wichtige Folgen auf Kants Charakter zieht, und Gott weiß was, daraus ſchließen will! Z. B. aus der Nachricht: daß Kant die Temperatur der Luft ſeines Zimmers immer nach einem gewiſſen Grade des Thermometers habe einrichten laſſen, folgert er: »dieſer Umſtand verdient an dem Beyſpiele eines Kant, der über Alles nach Grundſätzen dachte, und eben ſo konſequent handelte, die beſondere Aufmerkſamkeit aller derer, welche eine ähnliche auf die Stubenluft eingekerkelte Lebensart führen,« und will im ganz: n Ernſte daraus herleiten, daß Hippel, welcher nicht die Luft ſeines Zimmers nach dem Thermometer eingerichtet hätte, — (und freylich, da er mit der Policy zu thun hatte, nicht ſo immer in der Stube ſaß, als Kant,) — nicht ein ſo hohes Alter erreicht hätte, als Kant. Eben ſo berichtet er, aus einem Privatſchreiben: »Kant habe in den letzten Jahren gern und viel Senf geſſen, weil er die Meinung hegte, daß der Senf das Gedächtniß ſtärke.« Und nun ſetzt er mit lächerlicher Ernſthaftigkeit hinzu: »Welche Gründe ſelbſt dieſe Meinung und Vorliebe — denn als Kaprice können wir ſie bey einem Manne ſeiner Art durchaus nicht anſehen — hervorgebracht haben möchten; dieß wäre des Nachforſchens immerhin werth. Kant hatte in Anſehung der Witterung und der Speiſen gewiß ein Syſtem, welches entwickelt und dargeſtellt, viele neue, wohlthätige Anſichten für Diätetik und Makrobiotik gewähren müßte.« Aber Hr. Doktor Mint, der bekanntlich mit Kant vieljährigen Umgang hatte, löſet in Nr. 7. S. 134. 135. die doppelte gelehrte Aufgabe, auf eine

eine sehr simple Art, so daß die Konsequenz ganz verschwindet. Er berichtet nämlich, daß Kant zwar von seiner Seite auf der Beobachtung eines gewissen Grades des Thermometers bestanden habe; daß aber der Bediente nach Gutedänken, und meist allzu heiß etngeheizt habe, wozu sich Kant bald gewöhnt, und nach und nach die Stube immer heißer habe machen lassen; welches auch Hr. Prof. Hasse in Nr. 5. S. 42 bestätigt. Was den Senf betrifft: so versichert Hr. Dr. Alnk, nie gehört zu haben, daß ihn Kant des Gedächtnisses wegen gegessen habe; sondern er habe den Gebrauch desselben von den Engländern angenommen, mit denen er umgieng, und ihn für ein Mittel gehalten, den Magen zu reizen. Er setzt sehr naiv hinzu: »daß Kants Speisen-System keine wohlthätigen Anstalten für Diätetik und Makrobiotik gewähren könne, es müßte denn von Seiten des Gegentheils seyn.« Es erhellt auch aus den in Nr. 4. und sonst gegebenen Nachrichten nur allzu deutlich, daß Kants unglückliche Liebe zu unverdaulichen Speisen ihm sehr schädlich gewesen, und man kann wohl sagen, daß diese, nebst dem Mangel der Bewegung und dem beständigen Aufenthalte in einer heißen Stubenluft, zu dem Drücken im Kopfe, und der Geisteschwäche, welche sich bey ihm im Alter spüren ließen, sehr viel beygetragen habe. Man sehe auch Nr. 6. S. 49, und Nr. 7. S. 115. 116., wie undätetisch Kant lebte, und welchen groben Vorurtheilen er folgte.

Wenn nun alle schriftliche Korrespondenzen, worauf sich der Verf. beruft, nicht zuverlässiger sind, als die eben angeführte, so haben sie wenig Nutzen; wenigstens kann deren Glaubwürdigkeit Niemand beurtheilen, da der Verf. weder Ort noch Personen angedt. Er will auch einige Reisende und Zuhörer Kants befragt haben; ja im ersten Theile S. 190, beruft er sich sogar auf das mündliche Zeugniß eines, in der dramatischen und pittoresken Welt gleich unbekanntem Schauspielers und Malers, Guter mann, von welchem er rühmt: »daß er Kanten durch eilf Jahre von Angesicht zu Angesicht gesehen habe,« wobey wir nur zweifeln, daß auch Kant diesen Mann möchte gesehen haben. Die Autorität dieses Schauspielers und Malers braucht unser Charakterschilderer, um die wichtige Wahrheit zu bestätigen: »daß Kant einen schon oben erwähnten

»blauen Mantel nur bey ſchlechtem Wetter getragen habe; ſonſt aber gewöhnlich ein ſchwarzes Kleid gehabt,« (ſoll vermuthlich heißen: gewöhnlich getragen), »wozu ſpäter auch eine Perrücke gekommen ſey.« Man ſollte denken, nun müßte es mit dem gewöhnlich ſchwarzen Kleide Kants ſeine unbezweifelte Richtigkeit haben! Denn noch aber ſagt der eben ſo pünktlich genaue Hr. Kirchenrath Vorowſky in Nr. 2. S. 199: »Kant kleidete ſich immer anſtändig und gewährt. Späterhin liebte er beſonders mehrtliche Farben. Eine Zeitlang ſah man ihn in Kleidern, deren Saum mit einem goldenen Schnürchen umfaßt war,« dem auch Hr. Prof. Zachmann, in Nr. 3. S. 109, beſtimmt. Hr. Vorowſki fügt ſeiner Nachricht noch die Bemerkung bey, Kant ſey der Meinung geweſen: »zu einem braunen Oberkleide gehöre eine gelbe Weſte.« Es ſcheint alſo doch wohl, der Augenzeuge, der Kanten elf Jahre von Angeſicht zu Angeſicht ſah, habe dreyſſen Kleider von melirten Farben, deren Säume mit goldenen Schnürchen eingefaßt war, immer für ſchwarz angeſehen!

Daß dieſer anonymiſche Charakterschilderer Kants, der alles ohne Unterſuchung, ſo wie es ihm in die Hände fällt, nachſchreibt, in noch wichtigere Fehler gefallen ſeyn müſſe, läßt ſich leicht ermeſſen, und Herr Doctr. Rink hat ihm ſchon in Nr. 7. S. 122 einige falſche Nachrichten nachgewieſen, ſo wie auch Herr K. A. Vorowſki. Aber außerdem, daß dieſer elende Schriftſteller nicht die geringſte Beurtheilung bey der Wahl der erzählten Gegenſtände zeigt: ſo bringt er noch dazu Alles mit einer Umſtändlichkeit vor, die bis zum Lächerlichen geht. Zum Beſp. S. 17 berichtet er: »Kant wurde im Jahr 1724 den 22ſten April zu Königsberg, der Hauptſtadt des Königsreichs Preußen, geboren.« Um die Angabe dieſer Richtigkeit zu beſtätigen, führt er Kants eigene Aeußerung an, indem er eine halbe Seite aus Kants Vorrede zur Kritik der reinen Vernunft abſchreibt, worin derſelbe ſagt: »er gehe ins vier und ſechszigſte Jahr.« Dabey macht er die doppelte richtige Bemerkung: daß die gedachte Vorrede: Königsberg im Aprilmonat 1787., datirt ſey, und daß durch die Aeußerung Kants, daß er im Aprilmon. 1787 ins vier und ſechszigſte Jahr gegangen ſey, doch der Tag und der Ort ſeiner Geburt nicht beſtätigt werde.

Er

Er weißt uns aber, Tag und Geburtsort habe er aus Meusel gezogen, und nicht zufrieden damit, bezieht er uns, auch »Jal. Guss. Meißners Charakterzüge denkwürdiger Personen, 1. Th. S. 168.« zu vergleichen.

Kant ist ein Knabe gewesen, ehe er ein Jüngling und Mann ward. Unser so scharfsinniger Verfasser, der über alles so umständlich ist, kann auch dieß nicht übergehen, und setzt als zuverlässig voraus, Kant werde als Knabe auch oft gespielt haben. Man rathe einmal, woraus er dieses folgert. Er hat bey seinem fleißigen Durchlesen aller Kantischen Schriften eine Stelle in der Anthropologie gefunden, wo Kant sagt: er habe sich »als Knabe durch Spielen ermüdet zum Schlafe hingelegt.« Nichtig! Habemus confidentem reum! Unser W. sehr aber noch hinzu: »daß Kant als Knabe ein fertiger Theilnehmer an den Spielen der Kinder gewesen seyn müsse, ergiebt sich nicht nur aus dieser Stelle, und seiner großen Neigung zur Geselligkeit, die sich bey jedem dazu geschaffnen Menschen schon mit der frühesten Jugend einstellt; sondern auch aus der sehr genauen Kenntniß der gewöhnlichen Knabenspiele, über die er in seinen Bemerkungen über Pädagogik so schöne Winke giebt.« — Bravo! Also ein Mann, der weiß was Blindtab und Kreisel ist, muß ein fertiger Theilnehmer an beyden Spielen, als Knabe gewesen seyn! Uebrigens hatte Kant als Mann, wohl keine sonderliche Neigung zur Geselligkeit.

Dieser Verf. hat, wie er an mehreren Orten seines Buches berichtet, ein paar Jahre lang Dr. Gall's Vorlesungen in Wien besucht, und dieß will er nicht umsonst gethan haben. Es ist höchst seltsam, wie er an mehreren Orten den Dr. Gall mit Kant zusammenbringt, und dieß ist jetzt um desto possiblicher, da Hr. Dr. Gall bekanntlich vorgibt, seine Zuhörer in Wien hätten ihn falsch verstanden, und ihm Meinungen zugeschrieben, die er nicht hätte, welches wohl seyn muß, wenn er nicht etwa selbst seitdem seine Meinung über Manches seiner neuerfundenen Organe selbst geändert hat. Unser W. kommt also mit seinen Deutungen auf Kant wirklich schlecht weg. Der Rec. will nur ein paar Beispiele anführen. Im ersten Theile S. 41 will er aus Dr. Gall's Theorie von den Organen des Gehirns zeigen, wie es zu

ging,

Ff 4

gieng, daß Kant körperlich sowohl als geistig das ward, was er ward. Er sagt: »In der oben erwähnten Schulanstalt, wo man nicht, wie in den neuern Zeiten, die sich entwickelnden Fähigkeiten des Knabenalters berücksichtigte, wo der ganze Erziehungslan auf unverhältnißmäßige Kultur einiger Fähigkeiten auf Kosten des physischen Wachstums, und auf Züchtigungen oder überspannte Anstrengung des Ehrgeizes berechnet war: fingen plötzlich einige seiner intellectuellen Anlagen an, sich vor andern zu entwickeln. Die anhaltende Thätigkeit mußte, nach Gall, nothwendig einzelne Organe, welche die Unwissenheit der Lehrer, und die unterhaltende Nachsehungssucht stets zu reizen sich bemühte, vor andern aufregen, entfalten, vergrößern, und sonach Unebenheiten auf der Schädeloberfläche hervorbringen, die dem runden Gesichte des Knaben allmählig Hügelchen ertheilten, welche zwar Vorboten künftiger Auszeichnung in den verschiedenen Beirichtungen des Gehirns waren; aber zugleich die Vollendung seiner thierischen Ausbildung hinderten, und ihm folglich eine kleinere Gestalt, ein schwächeres und blässerres Aussehen gaben, als er in freyer Förderung seiner allseitigen Anlagen gehabt hätte. Ob wir aber ohne diese einseitige Ausbildung den Mann von Genie an ihm erhalten hätten, den wir jezt bewundern, das ist eine andre Frage.« Da haben wir's! Der Verf. hatte weiter oben gemeldet, Kant habe in dem damals ganz pietistisch eingerichteten Collegium Fridricianum in Königsberg, eine einseitige frömmelnde Ausbildung erhalten. Wer weiß, ob Kant, ohne diese frühe pietistische Wesen, der scharfsinnige Dialektiker geworden wäre, der er war! Unser Verf. weiß ja von den Folgen der frühen Ausbildung auf Schulen noch mehr Wunderdinge. »Unverhältnißmäßige Kultur einiger Fähigkeiten und Züchtigungen« sagt er; »bringen Unebenheiten auf der Schädeloberfläche hervor, die dem runden Gesichte eines Knaben allmählig Hügelchen ertheilen.« Welche Wirkungen! Die Unebenheiten auf der Schädeloberfläche bringen Hügelchen in ein rundes Gesicht, und diese Hügelchen im Gesichte hindern die Vollendung der thierischen Ausbildung! Wenn diese Theorie, die der Verf. Hr. Dr. Gall unterzieht, richtig ist: so muß man schon aus seinem Buche

vermüthen, zumal da er in neuern Zeiten nach einem besondern Erziehungsplan wird erzogen worden seyn, als der arme Kant, daß seine Schädeloberfläche ganz gar und keine Unebenheiten hat, daß sein Gesicht glatt und rund ist, wie eine Kugelfugel, und daß er sich bey gänzlich vollendeter thierischer Ausbildung immer im besten Wohlfeyn befindet.

Im 1sten Theile S. 155 handelt der Verf. von Kants Philantropie. Er sagt: »Diese Reizung, in sofern sie (uncultivirte) Naturanlage ist, kommt bey Dr. Gall unter der Benennung Gutmüthigkeit vor, und hat das Organ ihren (es muß heißen: seinen,) Sitz in jener Gegend des Gehirns, wo sich gerade über der Nasenwurzel die Stirne hinter die Haare verliert, wie sich daselbst, wenn das Organ in großer Entwicklung vorhanden ist, durch eine Erhabenheit anzeigt, welche Kant wirklich auszeichnend hatte.« Der Verf. betruft sich hiedey auf Dr. Galls mündliche Vorträge, die er in den Jahren 1798, 1800 und 1802 gehört hat. Aber er hat wohl nicht recht zugehört und nachgeschrieben, und läßt nun gedankenlos Etwas aus seinen Heften abdrucken. Dr. Gall kann unmöglich das Organ der Gutmüthigkeit in einer Gegend des Gehirns gesucht haben, wo sich die Stirn hinter den Haaren verliert; denn die Stirn kann nie hinter den Haaren gesucht werden, und es ist einfüßig gesagt: daß sich die Stirn verliere. Dr. Gall sucht das Organ der Gutmüthigkeit »oben an der Stirn, zwischen und über den beyden tuberibus frontalibus. Bey recht gutmüthigen Menschen soll die angegebene Stelle des Stirnbells recht auffallend in eine länglichte Erhabenheit hervorragen, bey grausamen Menschen und Thieren hingegen verflacht seyn« (\*). Woher will denn nun aber unser Verf. wissen, daß Kants Stirn an der angegebenen Stelle eine länglichte Erhabenheit gehabt hätte, er, der Kants Stirn nie gesehen hat. Wenigstens in dem Bildnisse Kants, das dem zweyten Theile dieses Buchs beygefügt ist, findet sich im Profil keine Spur irgend einer Erhabenheit; vielmehr ist die Stirn ganz rund, beynahe weiblich. Uebri-

\*) Man s. Dr. Bischoffs Darstellung der Gall'schen Gehirn- und Schädellehre. Berlin. 1805. 8. S. 94.

gens wird Jeder einsehen, daß Dr. Gall's Organlehre überhaupt noch viel zu problematiſch iſt, als daß ein vernünftiger Menſch ſie zur Beſtimmung des Charakters eines Mannes anwenden ſollte, und noch dazu eines Mannes, den er nicht einmal perſönlich geſehen, geſchweige deſſen Schädel genau unterſucht hat.) Nicht zu gedenken, daß Dr. Gall bey Beſtimmung ſeiner ſogenannten Organe nur die allgemeine Anlage, nicht aber die wirkliche praktiſche Fertigkeit anzeigen will. Ueberdieß iſt zwiſchen Philantropie und Gutmüthigkeit noch zu unterſcheiden: denn daß Kant nicht grauſam, daß er weder ein Kobes- pierre, noch ein Krokodil, noch ein Karaibe ge- weſen iſt, bey welchem nach Dr. Gall die gedachte Erhabenheit an der Stirn fehlen ſoll, verſteht ſich ohnedieß. Alſo iſt Alles, was der Verf. vorbringt, ein albernes Geſchwäg. Er citirt nicht das Traktätchen, welches ein gewiſſer Hr. Dr. Kelch über Kants Schädel, als einen Beytrag zu Gall's Hirn- und Schädellehre, herausgegeben hat,\*) und kann es auch wohl nicht gekannt haben, da es zugleich mit ſeiner Schrift, wo nicht ſpäter herauſkam. Dieſer Hr. Dr. Kelch will zwar auch (S. 42 ſeiner Schrift) an Kants Schädel das Organ der Gutmüthigkeit gefunden haben. Rec. iſt weit entfernt zu ſagen, daß Kant nicht gutmüthig ge- weſen ſey. Aber Dr. Kelch findet auch an Kants Schädel (S. 47) das Organ der Theoſophie, und (S. 49) das Organ der Darſtellung. Nun iſt aber ausgemacht, daß Kant von aller Theoſophie weit entfernt war, und lei- der! die Gabe einer lichtvollen Darſtellung gar nicht hatte, nach ſeinem eigenen Bekenntniß. Es heiße alſo Böcke melken, wenn man, ſo wie Dr. Kelch und unſer W. die ſo ſehr problematiſche Gall'sche Kraniſcopie auf Kants Schädel anzuwenden vermeint.

Wir ſind vielleicht über das ganz ſchlechte Buch Nr. 1., (wovon nur zu wünſchen wäre, daß der dritte und vierte Theil gar nicht erſchiene,) allzuweltläufig ge- weſen; aber es iſt eine ſo thörichte Originalität in demſelben, daß es auch in ſofern einige Auszeichnung verdient. Schon der Gedanke, ſieben Jahre lang die Schriften eines Mannes, den man gar nicht perſönlich kennt, zu leſen, um daraus ſeinen Charak- ter

\*) Ueber den Schädel Kants, von Dr. W. G. Kelch. Königs- berg. 1804.

terkennen zu lernen, und jede Stelle seiner Schriften auf ihn selbst anzuwenden, als ob er gleichsam immer mit dem Buche in der Hand gehandelt hätte, ist äußerst selten, und daher war es dem Leser der A. D. V. vielleicht nicht unangenehm, hier einige Proben von den sonderbaren Ideen des Verf. zu finden.

So entfernt nun dieser Vf. von Kants Person war, so nahe waren demselben die Verf. von Nr. 2 bis Nr. 7. Die Verf. von Nr. 2, 3, 4 und 7 waren Schüler desselben, und dankbare Schüler. Diese Dankbarkeit ist lobenswürdig; aber sie hat doch auch von der andern Seite einen ungünstigen Einfluß auf den Werth der besten von diesen Schriften gehabt. Diese Schüler Kants leben und weben in Kants System, wissen nichts außer demselben, und sind daher unfähig, Kants Philosophemen unparteyisch zu beurtheilen. Noch weniger denken sie daran, welches doch das Interessanteste wäre, die Beschaffenheit der philosophischen Meinungen vor etwa 60 Jahren, als Kant zu studiren anfang, mit Sachkenntniß zu erörtern, und zu zeigen, wie Kant auf seine eigenen philosophischen Meinungen nach und nach kam, und wie daraus sein ganz neues System entstand? Dieses System haben sie nun einmal von Kant gelernt, es ist ihnen das Einzige, sie staunen es mit dummer Bewunderung an, (besonders Nr. 3,) und tramen, zum Theil mit unangenehmer Weitsehweifigkeit Allerley darüber aus, und damit sind sie fertig. Sie denken nicht daran, ob nicht etwa das Glas, wodurch sie ihren wirklich verehrungswürdigen Lehrer ansahen, durch Dankbarkeit und Freundschaft überhaucht sey, so daß sie dessen wahre Gestalt nicht rein erblickten. Sie vergessen, oder suchen sich selbst zu verhehlen, daß das übertriebene Rühmen der Kantischen Philosophie, so wie es etwa von 1783 an von Jena aus in der A. L. Z. erkante, jetzt nicht mehr Statt finden kann, und das die allgemeine unparteyische Stimme einsichtsvoller Männer schon längst geurtheilt hat, Kant habe seinen Ruhm überlebt, und in seinen letzten Schriften sey Vieles dieses scharfsinnigen Denkers gar nicht würdig. Ueber alles dieses findet man hier nichts. Man findet von der einen Seite oft unverdiente und unmotivirte Lobeserhebungen und von der andern Seite, ohne alle Voracht, Fehler und Schwächen dieses großen Philosophen, erzählt, welche die V. sogar zu Vorzügen umgestalten möch.

möchten, weil ſie ſich bey Kant fanden. Dieß wird ihnen aber bey unparteyiſchen Leſern nicht gelingen; vielmehr dienen viele Erzählungen der Freunde und Jünger Kants, leider! wahrlich nicht um Kants perſönlichen Charakter zu erheben. Indeß geben dieſe Schriften freylich, immer einige nicht zu verachtende Beiträge zu einer künftigen beſſern Biographie Kants, die ein unparteyiſcher und einſichtsvoller Mann einmal künſtig unternehmen möchte.

Der Verleger hat auf dem Titel von Nr. 2, 3, 4, die Ueberschriften geſetzt: Ueber Immanuel Kant, 1ſter 2ter 3ter Band. Es haben aber dieſe dreyerley Bücher gar nichts mit einander gemein, und Nr. 4. iſt ſogar von einer ganz andern Beſchaffenheit, als Nr. 2. und 3.

In Nr. 2. findet ſich zuerſt ein Auffaß über Kants Leben, den der Verf. ſchon im J. 1792 aufſetzte, und in der deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg vorleſen wollte; ihn aber vorher Kanten ſelbſt mittheilte, welcher auch Verſchiedenes durchſtrich, und die Vorleſung oder den Druck des Auffaßes bey ſeinem Leben, wie natürlich, verbat. Da der Verf. S. 4. ſelbſt ſagt, er habe darin » nicht gern, auch nur ein » Wort, nur Einen Buchſtaben ſagen wollen, den Kant » nicht etwa wollte geſagt haben, « ſo iſt leicht zu erachten, daß man hier, ſonderlich in der auch begehrteten Beurtheilung von Kants bis 1792 herausgegebenen Schriften nur den parteyiſchen Schüler und Verehrer Kants reden hört. Von S. 105 geht an, was Herr H. über Kants Leben nun nach deſſen Tode geſchrieben hat. Es iſt ein Gemüthlich von allerley Dingen, zum Theil intereſſant, zum Theil auch ſehr unbedeutend. Es iſt auch nicht einmal Alles glaubwürdig. S. 153 erzählt, der Verf. er ſey ſelbſt bey Kant zugegen geweſen, da dieſer die bekannte Schrift des verſtorbenen Dr. Herz über den Schwindel erhalten habe, welche ihm derdicirt geweſen. Kant aber habe nicht einmal dieſe Dedication geſehen, und das Buch verächtlich wegzustellen befohlen. Dagegen wird aber in der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift (Febr. 1805 S. 149 ff.) gezeigt, daß des Dr. Herz Schrift nicht Kanten, ſondern dem Fürſten von Waldeck zugeeignet war, und Kants eigenhändiger Brief an Herz iſt dort abgedruckt, woraus zu ſehen iſt, daß Kant die Schrift ſelbſt geſehen, und daß ſie ſeinen Beyfall gehabt hat. Da die

die Erzählung eines Vorfalles, woben Hr. B. selbst gegenwärtig gewesen zu seyn versichert, so sehr unrichtig ist: so muß dieß auch Mißtrauen gegen mancher andere Erzählungen erregen. An übertriebenen Lobeserhebungen läßt es Hr. B. so wenig fehlen, als irgend ein anderer Schüler Kants. Er sagt S. 179 von dessen Philosophie: »Kant hat die ganze Masse des menschlichen Wissens der Läuterung unterworfen; er hat die reine Form desselben von dem Stoffe befreit, der von außen her dazu gegeben wird; er hat den ganzen Umfang unserer Geistesvermögen genau ausgemessen und ihr die gehörigen Grenzen gesteckt; er hat dem Dogmatismus, der auf mathematische Evidenz trohen zu können glaubte, sich entgegengestellt und nachgewiesen, daß alle zeitlichen metaphysischen Systeme nichts als Luftgebäude der grubelnden Vernunft sind: er hat auf der andern Seite den tein Heil bringenden Skepticismus bis zum Siege bekämpft,« — und wie die pomphaften Worte weiter heißen.

Eben so unüberlegt wird auch S. 205 Kant »der härteste und bescheidenste aller Philosophen genannt.« Wenn dieß Urtheil nicht bloß ein leeres Epiphonema seyn soll: so ist es so falsch, als gegen alle andere Philosophen ungerecht. Bescheiden mag Kant gewesen seyn; obgleich er dieß in seinen Schriften eben nicht gezeigt hat. Er giebt z. B. nicht nur zu verstehen, »daß es vor der kritischen Philosophie überall keine Philosophie gegeben habe; (\* ) sondern er sagt auch ausdrücklich: »die kritische Philosophie fühle sich überzeuget, daß ihr kein Wechsel der Meinungen, keine Nachbesserung, oder ein anderes geformtes Lehrgebäude bevorstehe« (c. \*\*). So unbescheiden hat doch wohl noch nie irgend ein Philosoph gepralet: so daß, in Abticht auf diese Stelle, Kant eigentlich der unbescheidenste aller Philosophen möchte können genennet werden. Aber, wer volkens Kanten den humansten aller Philosophen nennt, schreibt ohne alle Ueberlegung, und kennt nicht andere Philosophen, oder will sie nicht kennen. Derjenige, dem Humanität im vorzüglichsten Grade soll zugeschrieben werden, muß doch Menschen vereintgen, und ihnen nachgeben können. Aber

\*). Kants Rechtslehre. Vorrede S. VII.

\*\* ) M. J. J. Intelligenzblatt v. J. 1799. Nr. 109.

Aber Kant war ſowohl in ſeinen Schriften, als im bürgerlichen Leben höchſt einſeitig, und konnte nicht einmal in der Konverſation den geringſten Widerſpruch ertragen; ſondern ward darüber leicht unwillig und ſogar unhöflich. Man ſ. Nr. 6. S. 13, welchem Verf. man (S. 13) auch, nach dem was er ſelbſt und andere ſetzt vorhabende Schriften von Kant erzählen, zugeben muß, »daß Kant »in einem nicht geringem Grade Egoiſt war.« Auch Nr. 7. S. 108. 109. kamen Beyspiele von Kants Egoiſmus bey vorgefaßten Meinungen vor. Herr Docter Rink geſchreibt in Nr. 7. Seite 53: »Kant war nie im Stande, den »übeln Eindruck ganz zu vergeſſen, den Garvens Recenſion »der Kritik der reinen Vernunft in der A. D. S. \*) auf ihn »gemacht hatte.« Gleichwohl war wackerlich dieſe Recenſion ſo anſtändig, billig und gründlich, daß ein wahrheitsſucher und dabei humaner Philoſoph billig ſehr damit müßte zufrieden geweſen ſeyn. Daß ſich Kant in ſeinen Streitſchriften wider Hrn. Prof. Eberhard in Halle, und beſonders auch gegen Hrn. Nikolai ſo unanſtändig benahm, mag eine Schwachheit ſeyn, welche ſeine Freunde bey ſeinen übrigen Verdienſten allenfalls zu entſchuldigenden geneigt ſeyn könnten; aber dieſes höchſt unanſtändige Betragen gegen Männer von anerkannten Verdienſten, denen nichts vorzuwerfen war, als daß ſie ſich von Kants philoſophiſchen Meinungen nicht ganz überzeugen konnten, war doch wahrlich kein Zeichen einer ſonderlichen Humanität. Wenn Kant (in ſeiner Rechtslehre S. 204) vorgibt: »Ein un»ehelich auf die Welt gekommenes Kind ſey außer dem »Schutze des Geſetzes gebühren, — ſo, daß das gemeine We»ſen, deſſen Exiſtenz, mithin auch deſſen Vernichtung »ignoriren könne:« ſo iſt dieß doch gewiß eine Inhumanität, welche ſich kein Menſch, der nur geſunden Verſtand hat, und am wenigſten ein Philoſoph ſollte zuſchulden kommen laſſen. Wenn Kant (in ſeiner Anthropologie S. 130) vorzieht, daß die Juden »eine Nation von Betrügern wären, »die das Sprüchwort: Käufer thue die Augen auf, zum »oberſten Grundſatz ihrer Moral machen,« und hinzu»ſetzt: »daß die Pläne dieſes Volks in Rückſicht auf den »Punkt des Betruges und der Ehrlichkeit zu moralifiern, »— ver»

\*) Man ſ. die alte Allgem. D. Wbl. Abhang zum XXXVII. LII. Bande. II. Abth. S. 321.

»vergeblich wären:« so ist doch ein solches Urtheil eben so unverständlich und eines Philosophen unwürdig, als es im human ist, selbst, wenn es nicht ein Volk beträfe, zu wola dem Spinoza, Moses Mendelssohn und Herz gehörten. Wir wollen Schwachheiten und Fehler an Jedermann und auch an Kant gern entschuldigen; aber ein Unparteyischer muß diese Schwachheiten nicht verschweigen, noch weniger einem Manne wie Kant, zur Erniedrigung aller andern Philosophen, Tugenden zuschreiben, die dieser Mann, bey so manchen andern guten Eigenschaften, gewiß nicht im vorzüglichem Maße besaß.

In Nr. 3 hat Hr. Jachmann die Briefform gewählt, und ist dadurch in eine unerträgliche Weitschweifigkeit verfallen. Man sehe, z. B. nur die leere Wortfülle S. 1 und 3 und a. a. O. Man findet bey allem pompösen Wortgepränge, woraus der Verf. oft unvermuthet in das Kleinliche und Platte fällt, wenig Interessantes in allen diesen Vortlesen, und nichts, was nicht schon in andern Schriften gefunden würde. Daß die übertriebenen Lobeserhebungen nicht fehlen, versteht sich ohnedem. S. 195, heißt Kant: »der größte Geist des Zeitalters, vor dessen Blick nichts verborgen blieb, der mit seiner Kraft die ganze Natur, das ganze Gebiet des menschlichen Wissens umfaßte, der durch das tiefe Dunkel des Irrthums den Sonnenweg zur himmlischen Weisheit bahnte, ein unerschütterliches Gebäude der Philosophie erschuf und die Welt mit heller Wahrheit erleuchtete.« Dergleichen Prahlerey ist man leider! schon an den meisten blinden Anbetern Kants gewohnt. Sie selbst sehen sich das durch bey vernünftigen Leuten herunter, ohne daß sie ihren Lehrer dadurch erhöhen könnten. Ueberhaupt ist Hr. Jachmanns Charakteristik seines Lehrers sehr schwankend und nur aufs blinde Lobpreisen gerichtet, z. B. S. 105 sagt er: Kant habe Geschmack für Beredsamkeit und Dichtkunst gehabt. Hr. Borowski berichtet hingegen in Nr. 1, Selt. 166, Kant habe auf die Beredsamkeit keinen Werth gesetzt, und wie es mit Kants Geschmack in der Poesie aussesehen haben mag, erhellet schon daraus, daß er nach Hr. Jachmanns eigener Angabe (S. 106) die reimlose Poesie toll gewordene Prose nannte, und Einen Klopstock so sehr herabsetzte. Da er nun nach S. 107 auch keinen Sinn für Musik hatte, und zufolge Hr. Borowski's Nachricht

richt, (in Nr. 1. S. 175) auch Gemälde und Kupferſtiche nicht achtete: ſo wäre es wohl am beſten geweſen, von Kants äſthetiſchem Sinne lieber ganz zu ſchweigen, oder ehrlich zu geſtehen, daß dieſem ſpitzfindigen Dialektiker der Sinn für alles was ſchöne Künſte heißt, ganz gefehlt habe. Aber Kant ſollte Herrn Jachmann Alles in Allem ſeyn, wobey er dann zwar beſtändig hochtrabende Worte braucht; aber ohne daß er weiß was er ſchreibt.

S. 39 heißt es: »Kant war im eigentlichen Sinne des Wortes ein Unverſalgelehrter. Er hatte mit ſeinem Geiſte das ganze Gebiet menſchlicher Kenntniſſe, und war allenthalben ins genaueſte Detail gegangen.« Der Rec. hat in einem gedruckten Buche gefunden, und erinnert ſich nur nicht mehr wo, daß Kant, als er ſeine Rechtslehre ſchreiben wollte, erſt ein altes verlegenes Compendium zur Hand genommen habe, um ſich von der Jurisprudenz zu unterrichten, daher auch manche ſeltſame Eintheilungen in dieſer Rechtslehre herzuſetzen ſind. Eben ſo berichtet Hr. Bokroſki, in N. 1. S. 171 daß Kants theo-logiſches Wiſſen nicht über die Zeiten von 1742 und 1743 reichte, und daß er, als er die Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft ſchreiben wollte, erſt einen elenden kleinen Katechiſmus durchleſen mußte, um ſich des Begriffs vom kirchlichen Systeme zu erinnern. Wie ſelcht Kants Kenntniſſe in der Naturgeſchichte, in Chemie und Mineralogie waren, hezethat beſſern von Hrn. Dr. Rink herantgegrubene, (in Königsberg ſonſt ſo hochachtete) phyſiſche Geographie. Man ſ. N. N. N. Bibl. LXXVII. Bd. S. 439. Kant ſoll ſogar nach S. 43 ein Meiſter im Etymologiſiren geweſen ſeyn, welches nun offenbar ſeine höchſt ſchwache Seite war; unglücklicher er einen Nihil ſchreit gehabt zu haben, weitherachtete Herleitungen zu ſuchen. Man ſ. nur in ſeiner Anthropologie S. 42, die Herleitung des Wortes Seele oder ſeine verkehrte Herleitung des Ausdrucks die Tramontana verlieren, deſgleichen Nr 5. S. 15. 17.

Dabei merkt Hr. Jachmann nicht, wie er ſich bey ſeinen unverſtändigen Lobpreisungen ſelbſt auf die lächerlichſte Art widerſpricht. Der ganze dritte Brief handelt von der vollendeten Größe des Geiſtes dieſes großen Denkers, und iſt ein ſehr auffallender Beweis von der Blindheit der Anhänger Kants, welche beſſern offenbare Fehler und Schwachheiten

hätten als ihm wahrlich anzulegen suchen. Herr Jachmann stößt S. 20 in die Trompete: Durch »Kants »Forschungsvermögen, blieb seinem Geistesblicke nichts »verborgen; was in der physischen und intellektuellen Welt erkennbar ist, ward seinem Späherblick offenbar.« Und S. 22 wird wieder gesagt, um die Originalität seines Kopfs zu beweisen: »Seine eigene Ideenfülle und die Lebhaftigkeit und Gewohnheit, alle philosophische Begriffe aus der unerschöpflichen Quelle seiner eigenen Vernunft herauszuschöpfen, machte, daß Kant am Ende »fast keinen andern als sich selbst verstand.« Und S. 23 heißt es weiter: »Er fand alles in sich selbst und »verlor darüber die Fähigkeit, etwas in einem Andern »zu finden; es war ihm nichts schwer, als sich in das »System eines andern hineinzudenken; ja er konnte »selbst die Schriften seiner Gegner nur mit der äußersten Mühe fassen.« Und dieß alles nicht zur Zeit der Schwäche seines Alters; sondern, wie es ebendasselbe ausdrücklich heißt; »gerade zur Zeit der höchsten Reife und Kraft seines Verstandes.« Wie? Der Geist, »dem »alles offenbar ward, was in der physischen und intellektuellen Welt dem Menschen erkennbar ist,« wußte nicht etwas in einem Andern zu finden, konnte sich nicht in das System Anderer hineindenken, und war selbst kaum fähig, die Schriften seiner Gegner zu fassen? Das müßte ja sonach eher ein Geist gewesen seyn, der durch allzu einseitige spitzfindige Spekulation endlich sehr stumpf geworden wäre, weil er nichts vor sich sah, als die Form des einförmigen Ganges seiner ihm so geläufig gewordenen Spekulation, und darüber alles Andere über sah. Daß diese bey Kanten wirklich der Fall gewesen sey, ist schon oft bemerkt worden, und seine letzten Schriften zeigen es leider! an widersprechlich; auch ist dieß der Fehler derjenigen von seinen Schülern, welche ausschließlich an der Form Kantischer Spekulationen hängen, und deshalb so armfelig und verkehrt philosophiren. Wie paßt wohl das Geständniß Jachmanns von dieser unglücklichen Originalität Kants, vrrmuthet deren er die Fähigkeit verlor, Etwas außer sich in einem Andern zu finden, zu Hrn. Jachmanns vorläufigen Lobeserhebungen, daß dessen Späherblicke in der physischen und intellektuellen Welt Alles erkennbar gewesen sey? Wahrlich! wofern Kant wenigstens sich

A. A. D. D. CIII. B. 2. St. VII. 2. 2te. 63 selbst

ſelbſt verſtand: ſo ſieht man, daß Hr. Jachmann kein Kant iſt! Nach S. 24 behauptet dieſer ſogar, Kant habe die Fähigkeit der Urtheilskraft zu Verantwortung der Frage: Worauf kommt es an? in geringerem Grade beſeſſen. Und ein Geiſt, der dieſe unerläßliche Fähigkeit ſo wenig hatte, wäre ein Geiſt von vollendeter Größe geſeſen?

Eben ſo ſpricht Hr. Jachmann in ſeinem 6ten und 7ten Briefe von Kants ſittlichem Charakter: oft mit pompſtänlichen Worten, wobey die angeführten Beyſpiele dem Leſer ein Lächeln abnöthigen müſſen. Es heißt es z. B. S. 50: »So wie ſein großer Geiſt die Natur umfaßte, ſo umfaßte ſein großes Herz die ganze Menſchheit.« Wie einſeitig, egoiſtiſch und wirklich inhuman ſich Kant zuweiſen in ſeinen Schriften gezeigt hat, iſt oben ſchon angeführt. S. 54 heißt es: Kant habe ſich als ein Muſter der Humanität gezeigt, und dieß wird beynahe komiſch durch das beygeſetzte Beyſpiel: daß als ein gewiſſer Paſtor Becker Kanten, der ſchon 69 Jahre alt war, durch eine kleine Schrift die er Kanten perſönlich überreichte, zum Heyrathen hätte bewegen wollen, dieſer über jenen nur geſcherzt habe. Jeder Menſch von ſumpen geſunden Verſtande würde auch nichts weiter gethan haben. Oder war etwa Kant ein Muſter der Humanität, weil er dem Paſtor Becker und deſſen kleine Schrift nicht gleich zum Fenſter hinaus warf? S. 64 heißt es: »der große Mann erſchien dann immer »am liebenswürdigſten, wenn er zeigte, daß er menſchliche Gefühle habe.« Und kurz darauf erfahren wir: daß Kant auf eine geſchehene Einladung nicht habe bey einem Hrn. N. N. zum Mittagsſeſſen erſcheinen wollen, weil ein durchreisender Graf von S. dabey geſeſen wäre, welcher unſern Philoſophen noch nicht beſucht hatte. Kant habe dieß ſogar laut erklärt, und da der Graf demungeachtet nicht gekommen ſey: ſo ſey Kant auch aus der Geſellſchaft weggeblieben. Als aber der Graf auf ſeiner Rückreiſe bey Kant einen Beſuch abgeſtattet habe, habe N. wieder eine Fete gegeben, und Kant erſchien in der Geſellſchaft. Schlimm genug, daß Kant ſo kleinlich handelte; und eben ſo ſchlimm, daß Hr. J. ſolche Armseligkeit als einen Beweis auführt, daß Kant »von Männern welche wiſſen, wie man einen berühmten Gelehrten ehren müſſe, wenigſtens mit Aufmerkſamkeit behandelt ſeyn wollte.« Kein Durchreisender iſt verbunden, auch den berühm-

berühmtesten Gelehrten zu besuchen, und der berühmte Gelehrte zeigt eine kleinliche Eitelkeit, und Mangel der Kenntniß des Konventionellen in Gesellschaft, wenn er deswegen den Durchreisenden auch nicht am dritten Orte stehen will. Es ist beynahe unglaublich, wie wenig oft Herr Jachmann, den Sinn der Worte überlegt, die er hinschreibt, um seinen Gönner recht pompastisch zu loben. S. 115 heißt es von Kants Betragen im gesellschaftlichen Umgange: »wer unsern Kant bloß aus seinen Schriften und aus seinen Vorlesungen kennt, der kennt ihn nur zur Hälfte; in der Gesellschaft zeigte er sich als den vollendeten Weltweisen.« Folglich wären also viele sehr weisere Leute, und besonders die Philosophen, denen nicht bloß die Spekulationen Kants; sondern auch die Lehren älterer und neuerer Philosophen bekannt waren, wohl zu entschuldigen, wenn sie den angebeteten Lehrer Hrn. Jachmanns, nicht für einen vollendeten Weltweisen erkennen wollten, indem sie ihn nur aus seinen Schriften, und nicht einmal aus seinen Vorlesungen, kannten. Aber wie? Hat denn etwa Hr. Jachmann entdeckt, daß Kant, außer seinen Schriften und außer seinen Kollegien für die Studenten, sich noch eine esoterische Schule errichtete, wo er etwa auf peripatetische Weise bey Spaziergängen, oder sonst in Gesellschaft und im besondern Umgange unterrichtet hätte? Ach nein! Hr. Jachmann weiß weiter nichts, als daß Kant von jedem Gegenstande interessant habereden könnte; daß er in großen Gesellschaften nicht über eigentliche Schulgelehrsamkeit gesprochen, am wenigsten über Gegenstände seiner Philosophie argumentirt, und daß er endlich besonders seine Tischgespräche mit manterer Laune, witzigen Einfällen und raffenden Anekdoten gewürzt habe. Das heißt also: Kant sey, (ehe er sich auf eine kleine von ihm abhängige Tischgesellschaft einränkte, und Alter und Schwäche seines Kopfs ihn grämlich machten,) so obstackt er auch als Philosoph war, dennoch in gemischten Gesellschaften ein sehr guter Gesellschafter gewesen. Dies ist ganz gut. Was thut aber es, um ihn als einen vollendeten Weltweisen zu zeigen? Zumal da er nach Hrn. Jachmanns eigenem Berichte in Gesellschaften nicht von Schulgelehrsamkeit sprach, nicht über Philosophie argumentirte? Gleichwohl seht diese Gabe Kants, Gesellschaften zu amüsiren, Herrn Jachmann in solche Entzückung, daß er S. 140 ausruft: »Jedermann verließ die Gesellschaft, wo

» Kant war, bereichert mit Kenntniſſen und neuen Ideen,  
 » zufrieden mit ſich ſelbſt und mit der Menſchheit, ge-  
 » ſtärkt zu neuen Geſchäften, und geſtimmt zur Beglei-  
 » tung ſeiner Mitmenſchen.« Und S. 150 ſagt er von  
 Kants Privatwange: » Ich glaube, daß keine Schilder-  
 » rung den Unerreichbaren erreicht.« Help Got mit Gnaden!

Nr. 7. iſt bey weitem die beſte unter den Schriften,  
 welche von Kants Schülern über das Leben dieſes Philoſo-  
 phen ſind geſchrieben worden, deſhalb aber noch nicht  
 eine gute Schrift. Herr Doctor Kink beſchreibt Kants  
 Leben in einem fließenden Style, in ruhigem Tone,  
 ziemlich intereſſant. Er iſt freylich von der excluſivenden  
 Vortheilhaftigkeit der Kantſchen Philoſophie eingenommen;  
 aber er ſpricht doch davon noch ziemlich ohne Arroganz,  
 welches den Anhängern Kants ſonſt eben nicht gewöhnlich iſt.  
 Er erhebt Kants perſönlichen Charakter, wie billig; aber  
 er übergeht Kants Schwachheiten nicht, und wenn er ſie ent-  
 ſchuldigt: ſo geſchieht es auf ein Art, die man dem Zartge-  
 fühle eines dankbaren Schüler Kants wohl verzeihen kann,  
 (J. D. S. 64.) wenn auch Kant ſelbſt dadurch nicht ganz  
 entſchuldigt wird. Die kleinen Anekdoten aus Kants bür-  
 gerlichem Leben, ſind meiſt intereſſant; aber mit den Nach-  
 richten (S. 88.): »daß Kant einmal ein Lavement ge-  
 » nommen« (und hernach ein kindiſches Vorurtheil dawider  
 gehabt habe), deſgleichen S. 89., »daß Kant ein Hemde  
 » acht Tage getragen, daß er ein ſolches Hemde ſeinen  
 » Schülern oder Gäſten gezeigt, und daß er unter dem  
 » Armen nie geſchwitzt habe,« würde uns Hr. Dr. Kink  
 verſchont haben, wenn er Sinn hätte für das, was ſchick-  
 lich iſt. Was Hr. K. S. 114 bis 116 über Kants letzte  
 Jahre bemerkt, wo deſſen Gemüthskräfte leider! im Ab-  
 nehmen waren, iſt mit Wiſſen und Unpartheylichkeit ge-  
 ſagt. Das Vorgeben (S. 39.), Herr Eberhard (der dar-  
 malſ Prediger in einer kleinen Stadt unweit Berlin war),  
 ey »auf Kants Vorſchlag als Profeſſor nach Halle beru-  
 » fen worden,« iſt gewiß ungegründet. Die Veranlaſſung  
 dazu war ganz anders.

Wir kommen nun zu Nr. 4. 5. und 6., Schriften,  
 welche uns nicht Kanten wie den Philoſophen, den ſcharf-  
 ſinnigen Diakriſtiker: ſondern, wie er in ſeinem Hauswer-  
 ſen war, ſchildern, mit Anführung der allergemeinſten und  
 Ei

geringfügigsten Umstände, die bey hundert andern Menschen auch vorkommen, und leider! ist diese Schilderung oft von solcher Beschaffenheit, daß sie nicht selten den widrigsten Eindruck bey dem Leser machen muß, welcher sonst diesen Philosophen als Gelehrten und als Menschen schätzte.

Es ist schon eine alte Sage: *Nul grand homme est grand devant son valet de chambre.* Dieß ist gewissermaßen wahr, nicht nur, weil der *valet de chambre* an seinem Herrn manche menschliche Schwachheiten eplicht; sondern auch sehr oft deswegen, weil der Kammerdiener nicht weiß, was an dem großen Manne eigentlich groß ist, und daher oft aus Bekehrung und Treue, gegen seinen Herrn dessen Schwachheiten für große Eigenschaften ansieht, wodurch er, indem er sie bekannt macht, seinen Herrn bey andern vorzüglichen Leuten, wenn er ihn loben will, vielmehr verkleinert. Als einen solchen Mann zeigt sich Hr. Waffanski in Nr. 2. Er war als Student Kants Amanuensis gewesen und im letzten Jahre, da Kant so schwach war, nahm er sich des hilflos gewordenen Mannes aufs treueste an, welsches allerdings rühmlich ist. Er besorgte des kranken Kants Geldgeschäfte, hielt das Hauswesen in Ordnung, dachte auf alle Bequemlichkeiten des alten schwachen Mannes; hatte die äußerste Geduld mit dessen wunderlichen Launen, und zum Theil groben Vorurtheilen; hielt ihn zuweilen ab, wenn er aus alter übler Gewohnheit allzu unverantworte Speisen essen wollte, u. dgl. m. Dabey schätzte er sich glücklich, mit Kant an einem Tische zu essen, und immer um ihn zu seyn, hielt dessen unbedeutendsten Gespräche und Gewohnheiten für sehr merkwürdig und gab ihm in Allem nach, hatte auch von demselben eine so seltsame hohe Idee, daß er es sagt S. 97, als ein Beispiel von Kants allgemeinem Wohlwollen anführt, » daß Kant viele seiner Kollegen an seinen Tisch gezogen habe « !! Diese kammerdienerhafte (b. h. treue) Abhängigkeit war recht gut für den alten schwachen Kant. Aber wenn Hr. W. sich als Gelehrten, und seine Fähigkeit der Darstellung gekannt hätte: so würde er nicht über Kants häusliches Wesen, und über dessen Privatcharakter geschrieben haben, oder er hätte anders geschrieben. Zwar kann er ein wahres Interesse haben, von einem großen Gelehrten, von einem charismatischen Philosophen, auch einzelne Zug: von seinem Privatleben, von seinen Vergnügungen u. s. w. zu erfahren, und ihn schlafrock zu sehen. Aber Hr. W. zeigt uns gleichsam auch im Hier nichts weiter als ein gemeines eigenennütziges alten Jüngers.

ſellen der in ſeinem Hauſe kindiſch an allerhand kleinen Gewohnheiten ſo hängt, daß er in die größte Unruhe geräth, wenn der Kaffe nicht augenblicklich kommt (S. 67), oder der Theerſich nicht eben ſo ſieht, wie ſonſt (S. 120), der ziemlich herrlich und wunderbarlich, dabey auch etwas ſchmählig (S. 73 auch Nr. 7 S. 89) iſt. Es macht wahrlich einen widrigen Eindruck auf den Leſer, dieß alles von Kant zu leſen, der als Gelehrter ſo ſchätzenswürdig war, und nach andern Nachrichten auch in Geſellſchaft ein angenehmer und liebenswürdiger Mann ſeyn konnte. Dazu kommt des Hrn. Baſſanini unerträgliches Beſchweiffißgeiß, da er z. B. (S. 110) über die Abſchaffung eines alten Bedienten ſich ſetzen läßt, und S. 120 unſtändlich beſchreibt, wie, als der neue Bediente ankam, in Kants Schlafzimmer mit vieler Mühe der Theerſich endlich ſo geſetzt ward, wie es der alte wunderliche Mann gewohnt war. Wie konnte doch ein verdünſtigter Mann ſolche Arminſeligkeiten des Danks würdig halten?

Wie leichtgläubig Hr. B. iſt, und wie wenig er unterſucht, was er zuweilen vorbringt, ſetzt ein S. 79 f. erzähltes altes Märchen: daß die Juden eine Denkmünze hätten prägen laſſen, weil er ihnen Vorleſungen über ſchwere Stellen im Talmud gehalten. Hr. B. war doch in Königsberg gegenwärtig, und hätte bey der geringſten Erkundigung erfahren können, ob und wenn und für wen dergleichen Vorleſungen ſtatt gefunden hätten? Mit ein wenig Ueberlegung würde er auch gefunden haben, daß Kant keine talmudische Kenntniß haben konnte, am allerwenigſten ſo viel, daß er Stellen hätte erklären können, die ſelbſt den Juden ſchwer geweſen wären. In der neuen Berliniſchen Monatsſchrift (May 1805 S. 398.) hat Hr. Dr. Friedländer, in Paris nachgewieſen, was es mit der Denkmünze auf Kant eigentlich für eine Verwandtſchafft gehabt hat.

Dabey fehlt es Hrn. B. überhaupt an Beurtheilungskraft, ſo, daß er nicht allein Unarten und Schwächen Kants dem Leſer ganz treuherzig zu erkennen giebt, ohne deren wahre Beſchaffenheit zu fühlen; ſondern auch ſich ſelbſt dabey thätig macht. So erzählt er z. B. S. 56 die für Deutſchland höchſt wichtige Nachricht: daß Kant einmal bey dem Leſen mit dem Kopfe ins Loch geſunken, und deſſen baumwollene Mühe ſich entzündet habe, worauf Hr. Baſſanini ganz ernſthaft berichtet, daß er »die Form von  
»Kant

»Kants Nachschriften ändern ließ, und ihn hat, daß  
 »wenn er wider Vermuthen dieser Vorfall sich ereignen soll-  
 »te, er die Flamme ja nicht mit den Füßen aussetzen  
 »möchte.« S. 71 sagt Hr. W., ohne zu fühlen was er  
 sagt: »In frühern Jahren war Kant keines Wider-  
 »spruchs gewohnt,« und setzt S. 72 eben so kühnlos hin-  
 »zu: »Es war daher kaum eine zu vermuthende Irr-  
 »scheinung, daß er meine beygebrachten Gründe,  
 »zwar mit prüfendem Ernst, jedoch ohne Unwillen,  
 »ruhig anhörte. So liebenswürdig blieb der große  
 »Mann, auch selbst als schwacher Greis.« Dabey er-  
 »zählt Hr. W. sehr feyerlich: »Oft, ohne den mindesten  
 »Anstand, gab er seinen heftigsten Wunsch auf, und  
 »erhoffte selbst langen Gewohnheiten. — Hatte er  
 »sich kaum einmal an die neue bessere Ordnung der  
 »Dinge gewöhnt, und die Vortheile meiner Vorschlä-  
 »ge eingesehen: so dankte er mir mit vieler Rührung  
 »für meine Beharrlichkeit. Ich vermied es sorgfältig,  
 »ihm zu widersprechen, wenn er ja einige der  
 »selben sogleich anzunehmen Bedenken trug, bis sie  
 »endlich durchgingen.« Aber, worin bestand denn die  
 Beharrlichkeit des Hrn. Wajanski, welche ihm Dank  
 mit vieler Rührung zuwege brachte? Man sollte den-  
 ken, was für wichtige Vorschläge er gethan habe, wel-  
 che der große Kant mit prüfendem Ernste hörte. Aber  
 wie fällt der Leser von seiner Höhe herab, wenn Hr. W.  
 hinzusetzt: »Kant schlug mir daher nie etwas getadezu ab.  
 »Seine Bitte um Dilation der Ausführung eines Vorschlags  
 »schlugt war oft rührend; besonders, wenn Wünsche ge-  
 »wechselt werden sollte. Ich machte daher schon früh  
 »bere Anträge dazu, um, durch einigen Aufschub doch  
 »nichts für seine Keillichkeit zu verlieren.« Es kann  
 seyn, daß Kant, so wie mehrere unverehelichte Leute, beson-  
 dere solche, welche sich der leidigen Spekulation ergeben,  
 an seinem Leibe unreinlich war, zumal, da er das seltsame  
 Vorurtheil hatte, daß er nie transpirire. Aber mußte  
 denn ganz Deutschland dieses erfahren, und mit solchen  
 feyerlichen Verschreibungen auf die Keilheit des Hrn. Wa-  
 janski aufmerksam gemacht werden, welcher mit großer Ge-  
 duld und weisen Vorbereitungen es endlich dahin brachte,  
 daß Kant ein reines Hemde anzog? Mußte ganz Deutsch-  
 land erfahren, daß der große Mann so liebenswürdig  
 war, Hrn. W.'s Vorschlag, der Keillichkeit wegen die

Wäre zu weichen, und »Dien: um Dilection- samisch  
 » aus präben-tem Ernste, jedoch ohne Unwissen- (gar  
 » habe als es zu präben-tem Ernste geschickt hervor  
 » wäre,) » ruf; anjapören ?«

Eien 6 wäre eine famili-erliche Erzählung (S.  
 119 120) wohl sehr wegschicklich: Kost hatte näm-  
 lich einen neuen Bedienten bekommen. Herr Böhmer  
 unterließ nicht, seinem kleinen Juh und seiner Dienst-  
 stück-geilte gegen Kost im Kleinsten Widerspruch zu  
 streuen; zeigt aber dabei seinen Ebnen Kost bloß wie einen  
 gemeinen alten Hognstollen, der in seinem Handweken bloß  
 zum Kindlichen Kleinkind ist. Hr. W. will die Stelle sehr  
 streuen, wähllich nicht um Kost zu verkleinern, ob es gleich  
 wehe thut, zu sehen, daß ein solcher Mann von höchst un-  
 bedeutenden Dingen in seiner Nähe gekört wird; sondern  
 nur zu zeigen, welche ernstlichen Demer Hr. Böhmer vor  
 bringt; denn sonst würde ein Lesre der A. D. S. sich kaum  
 einbilden können, daß ein verständiger Mann auf solche  
 Lappalien einen Werth setzen, und nicht fühlen könnte, wie  
 sehr er seinen Ebnen Kost erniedrige, wenn er öffentlich  
 bekannt machte, daß dessen Gemüthliche von andrerem  
 den Lappalien abhing. Denn wenn Kost gleich schon zu  
 der Zeit wovon Hr. B. spricht, sehr schwach war, so es  
 stellt doch ger-nasam, daß er seit einem halben Jahrhun-  
 derte eben so schwach gewesen war, und sich von Kleinigkeiten  
 sich in seiner Gemüthliche stören ließ. Hr. B. sagt: » Ich  
 » hatte diesem neuen Diener den Tag vor dem Antritte  
 » seines Dienstes auf einem ganzen Bogen die Kleinsten  
 » und unbedeutendsten Gewohnheiten und Gebräuche  
 » Karts nach der Tag-ordnung Karts aufgeschrieben, und er  
 » lasse sie mit Ehrlichkeit. Er mußte mir vorher seine Ma-  
 » növers vormachen, und so aufs Tempo gedöbe, was  
 » er seinen Dienst an. Seine ersten Dienstleistungen gieng  
 » gen daher auch scho- so gedöbe von staten, als wenn er  
 » Jahre lang bey Karts serviert hätte. Ich war den ersten  
 » Theil des ersten Diensttages zugegen, um durch Worte,  
 » die er tr-fflich verstand, alles zu leiten, und den Klein-  
 » sten Werstöß gegen Karts Gewohnheiten und Gebräuche  
 » zu hindern. Von diesen war ich durch langen Umgang  
 » mit ihm sehr genau unterrichtet; nur bey seinem Ebnen  
 » trinken war kein Sterblicher je, außer Lampe« (so  
 » hieß der vorige Bediente) » gewesen. Um das Nöthige  
 » anzur

klangvoll, war ich um vier Uhr Morgens schon da.  
 » Es war der erste Februar 1802. Kant stand, wie sonst,  
 » vor 5 Uhr auf, fand mich, es befreundete ihn mein  
 » Besuch. Vom Schlafe nur erwacht, konnte ich ihm  
 » den Zweck meiner Gegenwart anfänglich nicht deutlich  
 » machen. Man war guter Raab thener. Keines wußt  
 » te, wo und wie der Theetisch gesetzt werden sollte,  
 » Kant nur durch meine Gegenwart, durch die Abwes  
 » senheit des Kampe, und durch den neuen Diener ver  
 » wundert gemacht, konnte sich in nichts finden, bis er  
 » endlich so nahe ans dem Schloße zu sich selbst kam. Man  
 » sagte er sich den Theetisch selbst her; aber es sollte  
 » noch immer etwas, was Kant nicht angeben konnte.  
 » Ich sagte; Ich wolle mit ihr eine Tasse Thee trinken  
 » und eine Pfeife mit ihm rauchen. Er nahm dieses  
 » nach seiner Humanität hoch auf, ich sah ihm aber den  
 » Zwang an; den er sich dabey anthat. Es konnte sich  
 » immer nicht finden. Ich saß gerade über ihm. (Wer  
 » hätte damals so schreiben wüßte, würde sagen: Ich saß ihm  
 » gerade gegenüber.) » Endlich kam er darauf, und hat  
 » mich sehr höflich, ich möchte mich so setzen, daß es  
 » mich nicht sehen könnte; denn seit mehr als einem  
 » halben Jahrhundert habe er keine lebendige Seele  
 » beym Thee um sich gehabt. Ich that was er verlang  
 » te, Johann gieng in die Stubenstube, und kam nur damit,  
 » wend Kant ihn rief. Nun war alles recht. » Wenn  
 » man auch nicht über Kant urtheilen wollte, daß er so schick  
 » lich war: so muß man doch über Hrn. W. lachen, der S. 121  
 » ernsthaft hima setz: » Noch lange sah Kant meinen ersten  
 » Morgenbesuch als Traum oder Traum an.« Und was soll  
 » man von folgenden Urtheile über Kant denken? (S. 125.)  
 » Je länger man mit Kant umgieng, desto mehr bisher unde  
 » kannte vortheilhafte Seiten konnte man an ihm kennen,  
 » und desto verehrungswürdiger mußte er erscheinen.  
 » Das zeigte sich auch bey seiner jetzigen Veränderung.« (Da  
 » es nämlich einen neuen Bedienten bekam.) » Er war an  
 » den kleinsten Manne durch seine ordentliche und gleich  
 » förmige Lebensart eine lange Reihe von Jahren hindurch  
 » so gewohnt, daß eine Schere, ein Federmessers, die  
 » nicht bloß zwey Felle von ihrer Spitze; sondern nur  
 » in ihrer gewöhnlichen Richtung verschoben waren,  
 » ihn schon denruhigsten, die Verfertigung größerer Gegen  
 » stände in seinem Zimmer, als eines Scablos, oder gar

»die Vermehrung oder die Verminderung der Anzahl  
 »derſelben in ſeiner Wohnſtube; ihn aber gänzlich ſtürzte,  
 »te, und ſein Auge ſo lange an die Stelle hingen, bis die  
 »alte Ordnung der Dinge wieder völlig hergeſtellt war. —  
 »Daher ſahen es unmöglich zu ſeyn, daß er ſich an einen  
 »neuen Diener gewöhnen könnte; deſſen Stimme, Gang  
 »u. dgl. ihm gar bekümmend waren. Aber auch in ſeiner  
 »Schwäche beſitzt er Geiſteskräfte genug, ſich endlich  
 »daran zu gewöhnen, was die einmalige Lage der Dinge  
 »ge, beſonders, wenn ſie durch ſein Wort ſanktionirt  
 »war, nöthwendig machte.« Iſt es möglich, daß ein  
 »Mann, der noch auf geſunden Menſchenſinn Anspruch  
 »macht, ſchreiben konnte, Kant müßte verehrungswürdig  
 »erſcheinen, eben indem er ſchreibt, daß dieſer Philoſoph durch  
 »die geringſten Lappalien ſey beunruhiget und höchlich ge-  
 »ſtürzt worden; und dahier es dem Philoſophen zur Gei-  
 »ſteskräfte anrechnet, daß er ſich, nachdem ſein voriger Be-  
 »dienter für ihn nicht mehr brauchbar war, ſich an die Be-  
 »ſetzung eines andern endlich gewöhnen mußte; zumal, da  
 »Hr. Baſſanſki, wie ein Deilmelſter in Hamburg, denſelben,  
 »wie man oben geſehen hat, »ſeine Wanders hatte  
 »vornähen laſſen, und ihn aufs Tempo geſetzt« hatte?

Es ſieht Hr. Baſſanſki überhaupt an Sinn für  
 das, was ſich ziemt, und was an ſeinem Obener lobens-  
 würdig tadelwürdig ſeyn möchte. Er erzählt z. B. S. 154,  
 nachdem Kant ſo ſchwach geworden ſey, »daß er ohne Ge-  
 »fahr keinen Augenblick allein ſeyn konnte,« habe er,  
 (nämlich Herr Baſſanſki, nämlich einmal Kant) »Kants  
 »Schweſter, eine ihm an Geſchicksbildung und Gut-  
 »müthigkeit ähnliche Perſon, und vieljährige Witwe,  
 »welche nur ſechs Jahre jünger war, als ihr Bruder, der  
 »Kant eine Pension als Zulage gab, nach vorherge-  
 »gangener Genehmigung, in Kants Haus genommen.«  
 Er ſetzt hinzu: »Kant war nicht gewöhnt, Jemanden um  
 »ſich zu haben; ſie nahen daher nach dem Eintritt in ſein  
 »Haus, werff ihren Platz hinter ſeinem Stuhle ein, ſo  
 »daß ihre Gegenwart ihn nicht ſtören konnte. Nach  
 »und nach gewöhnte er ſich ſogar an ihre Geſellſchaft. Ihr  
 »beſcheidenes zurückhaltendes Betragen, ihre Aufmerkſam-  
 »keit auf den Augenblick, wenn ihr Bruder nicht  
 »mehr unterhalten ſeyn wollte, machte ſie ihm ſehr  
 »werth.« Wie? die ehrwürdige 70jährige Patrone mußte  
 hinter

hinter ihres eigenen Bruders Stühle; Gott will ob stehen oder sitzen? Und Hr. Wafjanst, der sich rühmt, er habe es mit so vieler Kunst vorgeberathen gewußt; daß Kant Wäsche wechselte, hatte nicht einmal so viel Sinn für Ökonomie und Anstand, daß er Kants leibliche Schwester ihm gleich ins Gesicht brachte? Und wenn auch Kant gleich Dilation begehrte hätte, seine Schwester zu sehen, hätte Hr. W. nicht seinen Vorschlag unermüdet wiederholen sollen, bis er endlich, so wie das Wechseln der Wäsche, durchgegangen wäre? Wie? Bloß die Aufmerksamkeit der Schwester auf den Augenblick, wenn ihr Bruder nicht mehr unterhalten seyn wollte, hätte sie ihm sehr werth gemacht? Nichts von brüderlicher Zuneigung wäre das bey gewesen? Es ist unmöglich hier Unwillen zu untersuchen, ob mehr über Frau Kant oder über Hr. Wafjanst, ist schwer zu sagen! Doch der letztere sagt auch S. 77: »Kant hatte das beständige Paradoxon des Selbstleides adoptirt: Meine lieben Freunde, es giebt keine Freunde.« Er schien dem Ausdruck: Freund; nicht den gewöhnlichen Sinn unterzulegen; sondern ihm so einzusetzen, wie das Wort Diener in der Schlussformel des Briefes; oder im gewöhnlichen Empfehlungsgroß zu nehmen. — Bis er sich selber nicht genug geliebt, und hatte, da er Keinen zur Welt kannte, keines Freundes bedürft. — Ja, durch seine Schwäche fast bis zum Sinken niedergedrückt, sah er sich nach einem Stütze hin, ohne die er sich nicht mehr aufrecht erhalten konnte. Als ich daher bey Gelegenheit seiner sehr andern genden Freundschaftsverficherung, meinen Unglauben mit Beziehung auf jenes Paradoxon äußerte, war er offener herzlich genug, zu gestehen, daß er jetzt mit mir einerley Meinung sey, und Freundschaft für keine bloße Ehrentitel halte.« Also wäre Kant so unglücklich gewesen, Zeit Lebens keinen Freund zu haben? Hätte sogar keinen Freund haben wollen? Wäre egoistisch und menschenfeindlich genug gewesen, zu glauben: ein Freund sey nur ein Diener? Hätte wirklich selbst Niemandes Freund seyn wollen? Und nicht doch von seinen Jüngern für ein Muster der Menschlichkeit ausgegeben worden? Kant hätte nur Herrn Wafjanst, der ihm in seinem schwachen Zustande wie ein treuer Kammerdiener aufwartete, für seinen Freund gehalten, weil er sah, daß er ihn in seiner Schwachheit nicht zu entbehren dürfte. — Egoistisch und selbstlos war also Kant? Man

Man möchte zu deſſen Ehre lieber glauben: es wäre nicht ſo ge-  
 weſen; möchte lieber glauben: daß Hr. Baſſanini Unwahr-  
 heiten geſchrieben, und Kant's wahren Sinn für Freunds-  
 chaft und Bruderkiebe nicht gekannt hätte! Aber, leider!  
 wird hier auch abermals beſtätigt, was oben ſchon iſt ange-  
 führt worden, daß Kant, ſeinem perſönlichen Charakter nach,  
 ein egoiſtiſcher, eigenſinniger, ziemlich ſchmaiziger alter Jungge-  
 ſelle war. (Man denke nur daran, daß, nach Hrn. B. Be-  
 richte Kant, ſelt vielen Jahren die Fenſter ſeines Schlafzims-  
 mers ſo vermaehen ließ, daß weder Liebe noch friſche  
 Luft hineinſaunte!) Sollte man glauben, daß ein Philo-  
 ſoph ſo grob en Vorurtheilen ſich hien ſchützte! Deſſer wäre  
 es geweſen, wenn Kant's Jünger die Beweiſe davon nicht  
 öffentlich bekannt gemacht hätten, indem ſie bey ihrer blinden  
 Aderung Kant's ſeine offenbaren Fehler für Tugenden hielten.

In Nr. 5 will Hr. Prof. Haſſe doch auch zeigen, daß  
 er zum wenigſten Kant's Tiſchgewoſſe geweſen ſey, und (S. 21)  
 bey ihm deſſen Leibgerichte z. B. getrocknete Paſter-  
 nak (ſo ſprach, nach Hrn. H's. Berichte Kant, nicht  
 Paſtinak, und verlangte, daß auch andere ſo ſprechen ſoll-  
 ten;) » mit geräucherter Bauchſpeck« (nie Schweine-  
 fleiſch). » Dicke Erbsen mit Schweinsklauen« (die  
 Schweinsfüßen) » Pudding mit trockenem (getrocknetem)  
 Obst« u. ſ. w. geſeſſen, und dadurch beweiſen habe, daß  
 er kein Vohs ſey, wofür, wie er S. 26 verſichert, Kant  
 dieſenigen erklärt habe, denen die dicken Erbsen nicht  
 ſchmeckten. Aber er hat freylich Kant's Gaſtfreundſchaft  
 ſehr ſchlecht gehalten. Denn er erzählt, ohne alles Zartge-  
 fühl, nun öffentlich eine Menge Dinge aus Kant's Tiſch-  
 geſprächen und häuslichen Einrichtungen, davon Verſchie-  
 denes, auch ſchon in obigen Schriften vorkommt, und was  
 bey Kant eben nicht ſehr vortheilhaft erſcheint. Mehrere an-  
 dere ſind theils ſehr unbedeutend, theils wahre Plattitüden,  
 z. B. Seite 34—37. Seit 39 erzählt Herr Haſſe ganz  
 unbekümmert: » Als in ſeinen letzten Lebentagen Kant  
 » Schweſter in ſeinem Hauſe war, ließ er ihr zwar von ſei-  
 » nem Tiſche Eſſen geben; leugnete ſie aber einigemal ab.  
 » Als er aber ihre wohlthätige Pfloge in ſeinen letzten  
 » Tagen erfuhr, erkannte er ſie an, — ſo wie er ſeinen  
 » Bedienten, der ihn mit raſtiſer Geduld wartete und  
 » pflegte, öffentlich lobte — ihn gehörig zu belohnen  
 » verſprach, ihm auch einigemal die Hand tüſſen wollte.  
 Hr.

Hr. Hasse bestätigt also leider! was oben Herr Wankowski von Kants Sauberkeit gegen seine Schwester erzählt. — Aber wie wenig Gefühl hat Herr Hasse selbst, wenn er hier Kants Schwester mit seinem Bedienten zusammensetzt! — S. 40 versichert Herr Hasse, als Kant seinen alten Bedienten im Febr. 1803 pldlich abgeschafft hatte, »habe er es gern gesehen, wenn man mit ihm in seine Wohnstube gieng, und ihn auskleiden sah.« Diese Auskleidung nimmt sich Hr. Hasse die Mühe, zwey Seiten lang dem Leser mit kindischer Ansfühlichkeit zu beschreiben, und soaar die Verdauungsspillen, welche Kant täglich elanahm, werden so wenig vergessen, als S. 21, bey der höchst ausführlich-n Beschreibung von Kants Mittagessen, »ein gewisses Ausstoßen, das Kant bey Tische oft bekam, und es Blähungen aus dem Magenmunde nannte.« und seinen Gästen versicherte: »Sie sind weder säuerlich noch fäulich; sondern bloß reine Luft.« Der Leser, der nicht an Kants Tische diese Lust, welche Kant a priori für rein erklärt, welche aber doch von geräuchertem Rauchspeck, dicken Erbsen und Passinal nicht wenig mag geschwängert gewesen seyn, zu gentzßen Gelegenheit gehabt hat, wird glauben, Hr. Hasse hätte von einer so säuischen Gewohnheit Kants wohl schweigen können. S. 47 bemerkt er, daß nach Kants Tode alle Kleinigkeiten von ihm als h-ilige Reliquien wären betrachtet worden, und fügt hinzu: »Schon stehen ein Paar Schuhe von ihm in einer Kartäthen Kammer in Dresden; und es ist sein Wille, daß sie hinschickt würden.« Es ist wohl unmöglich, daß es Kants Wille gewesen seyn sollte, ein Paar Schuhe von ihm nach Dresden in eine Kartäthenkammer zu schicken. Er müßte ja unbegreiflich eitel gewesen seyn! Herr Hasse hätte, wenn so etwas ganz Unglaubliches wirklich wahr wäre, Zeugnisse davon beyfügen müssen; sonst kann Niemand glauben, daß Kant so etwas könnte verlangt oder gewollt haben.

Nast das einzige Interessante in dieser Schrift sind ein Paar sonst auch nicht unbekante, doch, soviel Rec. weiß, nicht gedruckte witzige Einsätze Kants. Er sagte: »ein Frauzenzimmer muß seyn wie eine Chärmabre, (am alles püntlich und auf die Minute zu thun) und doch nicht wie eine Chärmabre (nicht alle Beheimnisse laut verkündigen); wie eine Schnecke (häuslich) und nicht wie eine Schnecke.

»ne Schnecke, (nicht alles das Ibrige an ihrem Leibe tra-  
gen)« Als ferner Jemand den bekannten Spruch ſagte:  
die Philoſophie ſey die Magd der Theologie, antwortete  
Kant: »Wäre die Philoſophie eine Magd; ſo wäre die  
»Frage; ob ſie der Theologie eher die Fackel vortrage,  
weder die Schleppe nachtrage?

Nr. 6 iſt durch Nr. 5 veranlaßt worden. Der Verf.  
ſetzt damit an, daß er ſagt: »Kants Charakter war, wenn  
»wir es mit zwey Worten ſagen wollen, weder gut, noch  
»böſe.« Nun! das ſcheint wirklich ſehr wenig geſagt zu  
ſeyn. Aber, nach allem dem, was in dieſer und in den vor-  
herangeführten Schriften, von Kant glaubwürdig berichtet  
wird, erhellet wohl, daß Kant nach ſeinem perſönlichen Charakte  
nur ein gemeiner Menſch war. Was der Verfaſſer über  
Kants Egoismus ſagt, iſt merkwürdig. Es heißt:  
»Nach der Kenntniß, die ſich der Verf. über Kants Charakte-  
»rer geſchafft hat, glaubt er dafür haften zu können, daß  
»Kant in einem nicht geringen Grade Egoiſt war. Ich  
»will nicht hoffen, daß man dieß für eine allzu harte Ver-  
»ſchuldigung anſehen wird. Egoismus kann manchem recht-  
»ſchaffenem, manchem großen Manne ſchuld gegeben werden,  
»ohne ihn dadurch herabzuwürdigen. Und ich wage es zu  
»ſagen, Kant mußte durch ſeine Lage, durch ſeine Lebens-  
»art, durch ſeine Verbindungen Egoiſt werden. Erſtlich  
»lebte er eheelos — und war zugleich ein Nyſogon. —  
»Was aber die egoiſtiſche Stimmung ſeines Gemüths  
»am meiſten befördern mußte, dieß war die allgemeine  
»Verehrung aller Stände für ihn. Wer war mehr geſucht,  
»geehrt, ſetzte als Kant bey Gaſtmalen, wo man ihn in  
»mer gern als den angenehmiſten Fiſchgeſellſchafter ſah, und  
»wo ihn ein jeder, der Geſellſchaft gab, gern haben wollte.  
»Und dann bey ſolchen Gelegenheiten die Stelle, womit er  
»angehört, und die Ehrebeziehung, womit ſeine Reden  
»aufgenommen wurden! Welcher Sterbliche hätte allen  
»dieſen Veranlaſſungen, ein vollkommener Egoiſt zu werden,  
»widerſtehen können? Dieſen Urſachen mocht es denn auch  
»wohl zuſchreiben ſeyn, daß Kant keinen Widerſpruch  
»vertragen konnte; und wer ihm in Geſellſchaft widerſprach,  
»es mochte einen Gegenſtand betreffen, welchen es  
»wollte, der mußte ſeine Einwürfe unter der ſchonenden Ge-  
»ſtalt von Zweifeln, Schwierigkeiten u. dgl. andringen, wenn  
»er nicht Kants Unwillen erregen, oder ſich wohl gar einer  
»Unhöflichkeit ausſetzen wollte.« Der Rec. findet  
ſehr

fehlt gegründet, was der Verf. hier sagt. Daß Kant ein Egoist war, ist nicht zu leugnen, es erhellt allzudeutlich aus dem, was in den oben angeführten Schriften Kants eigene Anhänger und Freunde von ihm sagen, und leider! merkt man es auch hin und wieder in Kants eigenen Schriften. Aber es ist auch begreiflich, daß ein Professor auf einer Univerſität, welcher gewohnt ist, immer zu seinen Schülern zu reden, welche weniger wissen wie er, und ihn daher mit tiefer Verehrung anhören, zumal, wenn er nun ein ganzes neues System erdacht hat, leicht einseitig werden kann. Wenn er nun zugleich eheles ist, und daher das häusliche Leben in einem sehr eingeschränkten Gesichtspunkte sieht, in seinem Hause ein Despot wird, in Gesellschaften aber, wegen seiner sonstigen guten Eigenschaften immer angestaunt, von seinen nähern Bekannten und Jüngern immer verhätschelt wird, so, daß er ungestraft abentheuerlich unhöflich werden darf, wenn ihm jemand widerspricht, über welchen Gelehrtenstand es auch sey: so kann er leicht dahin kommen, sich in den Mittelpunkt der Welt zu setzen. Der ungenannte Rec. will indeß Kants Egoismus ihm nicht zur Untugend; sondern nur zur Eigenheit anrechnen, und Rec. will auch gern so gelind davon urtheilen, als sich nur thun läßt. Nur ist doch auch nicht zu leugnen, daß dieser so auffallende Egoismus selbst auf Kants Schriften einen nachtheiligen Einfluß hatte, da er sich selbst und der Form seines einförmigen Raisonnements, (woran er sich ausschließend gewöhnt hatte, so wie an die Art wie Scheeren und Federmesser auf seinem Tische liegen mußten) viel zu viel zu trauete, und die Gedanken-Anderer viel zu gering schätzte, ja sie, wie seine eigenen Jünger gesehen, nicht zu fassen wußte. Und wenn man seinen persönlichen Charakter unparteylich schildern will; so muß man doch auch seinen auffallenden kindlichen Eigensinn, seinen Egoismus, der jedem, der nicht ein dienstwilliger Anbeter Kants; sondern selbstständig war, sehr beschwerlich werden mußte, Kanten wenigstens nicht zur Tugend anrechnen.

Der Verf. von Nr. 8 ist nicht so beschaffen wie die oben angeführten Königsbergischen Jünger Kants, welche bloß dessen vor 25 Jahren neues System auswendig gelernt haben, und weiter nichts wissen. Er ist ein Mann, der von Kants Art zu philosophiren auslag, und vielleicht ausgehen muß.

te; weil ſich kein Urtheil über philoſophiſche Lehrſätze gerade zu der Zeit auszubilden anfing, als Kants System das größte Aufſehen erregte. Aber er iſt bey dieſem Syſteme nicht ſtehen geblieben, hat nicht nur ſelbſt darüber weiter nachgedacht; ſondern hat ſich nicht Kants und ſeiner blinden Jünger Einſeitigkeit zu Schulden kommen laſſen, welche die wichtigen Einwürfe anderer Philoſophen wider die Kantſchen oder ſogenannten kritiſchen Philoſopheme, nicht haben ſoſſen können, oder nicht haben erwägen wollen. Er hat vielmehr die von Kant in Anregung gebrachten Gegenſtände von allen Seiten reiflich erwogen, und hat ſich ſelbſt ein von den Kantſchen Principien ausgehendes neues System geſchildert, welches er beſonders in ſeiner Apodiktik auseinanderſetzte, ſelbſt derjenige Philoſoph, der dieſe Apodiktik noch nicht apodiktisch genau finden möchte, (wie es denn wohl bey theoretischen philoſophiſchen Systemen eber möglich ſeyn mag, die Fehler älterer Systeme ausſtändig zu machen, als neue Systeme unwidereprechlich zu gründen,) wird dennoch Hrn. Gouterwol einen ganz vorzüglichen Mann unter den Selbſtdenkern, welche ſeit Kants Zeit aufgeſtanden ſind, nicht verſagen. Auch hier findet man ihn als den unparteyiſchen Liebhaber der Wahrheit, welcher, nach eigener Ueberzeugung, ſehr ſcharffinnig den philoſophiſchen Geiſt des Königsbergiſchen Philoſophen würdigt. Er ſagt S. 24 ſehr richtig: »Was Einbildungskraft ohne Schwärmerey vermag, leiſtete ſie als treue Freundin des Kantſchen Verſtandes mit einer Stärke, die im achtzehnten Jahrhundert ſaſt ebenſo überraschend war, wie ein Kantſcher Verſtand. Denn nur mit Hilfe einer ſolchen Einbildungskraft vermag kein menſchlicher Verſtand ſich in allen ſeinen Forſchungen die Extreme des Denkbaren und Erkennbaren in der Entgegenſetzung deſſen, das ſeyn könnte, und deſſen, das da iſt, zu vergegenwärtigen.« Es wird wirklich, je mehr man die Kantſche ſogenannte Kritik unterſucht, deutlicher eingesehen daß Phantaste mehr Antheil daran hatte, als die Gründe des loaiſchen Raſonnements. Und der Verf. ſagt daher S. 68 nicht ganz unrecht: »Geſetzt nun, Kant hätte mit aller ſeiner Geiſteskraft nur das Grab ſeiner eigenen Grundſätze gegraben: ſo glaubte er denn doch, die größten Lehren bewieſen zu haben, an denen der Menſchheit und nicht bloß der Schule gelegen iſt.« Dies iſt wirklich wohl der Fall, wie ſich zeigen muß, wenn man Kants

philosophische Laufbahn, von Anfang bis zu Ende, unparteyisch betrachtet.

Von S. 69 an betrachtet der Verfasser Kants Verdienst, und will besonders Kantens die philosophischen Thorheiten nicht zurechnen, deren sich Schelling und Fichte, und die nach ihnen kamen, schuldig gemacht haben. Allerdings ist Kant selbst frey davon; nur wäre zu wünschen, daß man ihn ganz frey davon sprechen könnte, diesen höchsten philosophischen Unstern, durch seine von ihm erfundene Deduktionen rein *a priori*, veranlaßt zu haben; aber es wird schwer seyn, zu läugnen, daß, wenn man auf Kants System Konsequenzverweise fortbauet, diese philosophischen Tollheiten, die den unflüchtigsten Mysticismus an die Stelle der Wirkkraft setzen, notwendig müssen für das Höchste der abstraktesten Vernunft angenommen werden. Hr. B. sagt zwar S. 71: »Der Geist der Schwärmerey, die sich jetzt transscendentaler Idealismus nennt, ist so durchaus antikantisch, daß Kant selbst eine solche Wendung der durch ihn bewirkten Revolution in der Geisterwelt nicht einmal ahnen konnte. Nach konsequenter Fortsetzung des Kantischen Systems mag sich die neue Anschauungslehre aus dem Kantianismus deduciren lassen. Aber dem Geiste der Kantischen Philosophie ist diese Fortsetzung so fremd, wie die Quietismus und die Geistessehrerey.« Es ist nur schlimm, daß sich auch Fichte und Schelling auf den Geist Kants berufen, und daß Kant selbst gegen Fichte erklärt hat, er verlange nur nach dem buchstäblichen Sinne seiner Schriften beurtheilt zu werden. Wenn also aus denselben nach konsequenter Fortsetzung die neue Anschauungslehre sich deduciren läßt: so ist doch wohl der vermeinte Geist der Kantischen Schriften nichts als ein Gespenst, das ein jeder Fortsetzer von Kants Philosophen will gesehen haben, und der keinem von ihnen wirklich erschienen ist. Hr. B. sagt S. 23: »Weil denn auch in der That der buchstäbliche Kantianismus nach secherechter Auslegung seiner Grundlehren mit Nichts endigte: so zielt er doch durch alles Schattenwerk hindurch nach dem Ziele der unbedornten Vernunft.« Zielt? Aber hat er getroffen? Das ist die Frage! Wenn der buchstäbliche Kantianismus, (und man muß demselben keinen Geist unterscheiden, den Kant selbst nicht erkannte) nach folgerechter Auslegung sich mit Nichts endigen sollte:

ſo hätte er doch gewiß nicht das Ziel getroffen, nicht einmal die Scheibe erreicht; ſondern würde weit davon ins Blaue hingefchoſſen haben, und kein Geiſt oder Wind (*κρυμα*) könnte die kritiſchen Bolzen dem eigentlichen Ziele näher bringen! Und ſo möchte es wohl mit allen Philoſophen gehen, die ſich einbilden, rein a priori, abſtrahirt von aller Erfahrung, die erſten Gründe der Dinge, oder das Absolute, erreichen zu wollen.

Nr. 9 iſt ſchon in der N. N. D. B. im 93ten Bde, S. 425 ff. angezeigt. Der Rec. führt dieſes Buch nur deſſen wegen hier nochmals an, weil es gewiſſermaßen in die Folge der Schriften gehört, welche zum Andenken Kants geſchrieben worden ſind. Hr. Grohmanns Schrift verdient auch wohl, mit der Schrift des Hrn. Douterwel verglichen zu werden; obgleich, nach des Rec. Ermessen, dieſe den Vorzug vor jener verdient.

Ta.